

## Was führt zu Wohlstand?

Globalisierung: „Prekärer Reichtum“, FR-Wirtschaft vom 20. November:

Stephan Kaufmann führt die missliche Lage der an Rohstoffen reichen Länder Algerien, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Ecuador und Venezuela auf die mangelnde Nachfrage durch die Abnehmer USA, Europa, China zurück. Es lohnt sich, seine Beispiele näher anzusehen.

In einer neueren Einführung in die Volkswirtschaftslehre lernt man, dass hohe Produktion nicht nur vom Ausmaß natürlicher Ressourcen abhängt, sondern auch von guter Kapitalausstattung (Gebäude, Maschinen), tüchtigen Arbeitskräften sowie technologischem Wissen. Der letzte Punkt ist allerdings heftig umstritten. Michael Kremer, der zu den drei Trägern des jüngsten „Wirtschaftsnobelpreises“ gehört, meinte 1993 beweisen zu können, dass Regionen mit vielen Menschen und hohem Bevölkerungswachstum seit Hunderttausenden von Jahren in größerem Wohlstand leben als Länder und Regionen mit wenigen Menschen.

Die einschlägigen Daten der Weltbank sind spärlich. Ab 1997 gibt sie für etwa die Hälfte der Länder die Zahl der Forscher pro Million Einwohner an, für die Welt insgesamt gar nur in Fünfjahres-Schritten (2000: 1080; 2005: 1205; 2010: 1238; 2015: 1478). Die Zahl der Patentanträge durch Einwohner bzw. „nonresidents“ wird seit Mitte der 1980er etwas umfangreicher dokumentiert, doch werden nur die Rohdaten mitgeteilt, die Vergleichs-

werte (Patentanträge pro Million Einwohner) muss man selbst errechnen. Der Vergleich widerlegt allerdings Kremers These.

Die Menschen der drei Abnehmerländer hatten 1990 durchschnittlich 2,13 Kinder und 65 Patentanträge pro Million Einwohner; ihre durchschnittliche Kinderzahl fiel bis 2010 auf 1,67, die Zahl der Patentanträge stieg auf 312 pro Million Einwohner. Die Menschen der sieben Rohstoffproduzenten dagegen hatten 1990 durchschnittlich 3,21 Kinder und 14,8 Patentanträge durch Einheimische pro Million Bevölkerung. Bis 2010 sank die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau auf 2,11, doch die Zahl der Patentanträge durch Einwohner ist nur auf 15 gestiegen. Die Beispiele von Herrn Kaufmann zeigen: Viele Kinder sind für Familien und Staaten vor allem eine Belastung; die Förderung von Naturwissenschaften und Technik dagegen hebt den Wohlstand entschieden.

Doch gilt das allgemein? Seit Jahren teilt die Weltbank alle Länder in die vier Gruppen mit hohen, höheren mittleren, bescheiden mittleren Einkommen und niedrigen Einkommen. Je niedriger die Gruppe, desto mehr Kinder haben die Frauen, desto weniger Patentanträge pro Million Einwohner gibt es – in der Gruppe mit niedrigem Einkommen sind es seit Beginn der Aufzeichnung null!

Armin Amrhein, Ahrensburg

## Blutleere Vorstellung

Eintracht Frankfurt: „In die nächste Runde gezittert“, FR-Sport vom 13.12.

Wenn man die von Bobic, Hübner und Hütter gelobte Kaderplanung analysiert, muss man derzeit feststellen, dass wohl eine Fehleinschätzung vorliegt. Beobachtet man die letzten sechs Spiele, so bot die Mannschaft überwiegend eine blutleere Vorstellung. Die Verantwortlichen haben es versäumt, in der Transferphase guten Ersatz für die „Büffelhorde“ zu holen. Früh genug war bekannt, dass sie den Verein verlassen wird. Mit den eingenommen Millionen hätten sicher bessere Spieler als die Not-Einkäufe Bas Dost und Silva geholt werden können. Spieler wie Durm, Sow, Fernandes und Touré sind nur Mitläufer. Diese Spieler sind Renner und Kämpfer. Spielerisches Potenzial ist nicht vorhanden. Bei der Eintracht fehlt ein guter Mittelfeldspieler, der das Spiel lesen und steuern kann (wie früher Schwegler). Auch der Trainer sollte mit seinen nicht immer glücklichen Aufstellungen und Einwechslungen unter die Lupe genommen werden.

Es kann aber nicht sein, dass jetzt alles schlecht ist, was früher gut war. Die Mannschaft sollte die ganze Kraft in das letzte Spiel in Paderborn legen und dann in die Pause gehen. Neueinkäufe wie Rebic u.a. sollten in der Winterpause realisiert werden.

Klaus Stöcklin, Schwalbach a.T.

## Alles bleibt beim Alten

Green Deal: „Europäer beschließen Klimaneutralität“, FR-Politik vom 14.12.

Kommissionspräsidentin von der Leyen möchte die EU ökologisch transformieren. Das Projekt nennt sich „Green Deal“. Über lange Zeit konnte man fernab von der Tagespolitik das Für und Wider eines (damals noch) „Green New Deal“ lesen. Irrelevante Diskussionen für Eingeweihte, so schien es.

„An sich“ könnte der Klimawandel die Machteliten tatsächlich zu einem Green New Deal veranlassen. Der Satz stammt von Dieter Klein (Blätter für deutsche und internationale Politik, Februar 2017). „Der Green New Deal eignet sich im Finanzmarktkapitalismus als libertär-neoliberales Korsett“, schreibt Mohssen Massarrat ein Jahr später (Bl. 02/2018). Schon 2013 hatte Ralf Fücks von einem „European Green New Deal“ geträumt, der eine lange Welle nachhaltigen Wachstums anschieben könne (Bl. 08/2013). Fücks' Aussage würden andere sofort als grünen Kapitalismus identifizieren. Er koppelt in einem Satz die ewigen Kondratjew-Wellen mit Wachstum. Dabei hatte Elmar Altvater (Bl. 11/2010) schon resümiert: „Also nichts da mit einer ökologisch nachhaltigen ‚De-Growth‘-Wirtschaft im Weltmaßstab“. Ähnliche Skepsis zeigt Marina Kormbaki, wenn sie fragt, „ob der zaudernden EU bloß ein modisch-grüner Anstrich verpasst wird“.

Nico Paech (Bl. 06/12) hat darauf verwiesen, dass die Idee des

qualitativen Wachstums verspreche, dass im Kern alles beim Alten bleibt. Die Spirale materieller Selbstverwirklichung drehe sich weiter. Ähnlich, aber kritischer argumentieren Alexis Passadakis und Tazio Müller im April 2009: Die Geschichte des Klimasystems mache deutlich, dass die Geschichte des von Menschen gemachten Klimawandels identisch sei mit derjenigen des industriellen Kapitalismus, dessen Grundlage ständiges Wirtschaftswachstum sei (Bl. 04/2009).

Entlarvend für das nunmehr „Green Deal“ geheißene Programm – ganz so new ist es angesichts der breiten Debatte nicht – ist ein Satz aus Damir Fras' Artikel: Von der Leyens Pläne seien Europas neue Wachstumsstrategie.

Bei „Fridays for Future“ wird oft als Antwort auf den Klimawandel „System Change“ skandiert. Zu recht. Kurzfristig mag ein „grüner Kapitalismus“ helfen, die globale Finanz- und Wirtschaftskrise in den Industrieländern zu überwinden, die ökologischen Grenzen noch ein wenig hinauszuschieben und die soziale Frage zu entschärfen, schrieb Birgit Mahnkopf (Bl. 5/2010). Gesucht werde, was auf lange Sicht hilft.

Zur Vorweihnachtszeit passend: Mögen die europäischen Ambitionen einen Grundstein legen. So recht daran glauben kann man zurzeit noch nicht.

Wilfried Jannack, Hannover

# HP\_0LES02FRDA - B\_180334

